



Universität  
Zürich<sup>UZH</sup>



# Mein Kind hat einen imaginären Freund. Ist das schlimm?

Eine Informationsbroschüre für Eltern

verfasst von **Kathinka Marie Rofka und Adina Stahl**

im Rahmen des Seminars *Angewandte Entwicklungspsychologie*  
Herbstsemester 2022

Dozierende: Dr. Lea Mörsdorf & Dr. Tilman Reinelt

Universität Zürich

Psychologisches Institut

Lehrstuhl für Entwicklungspsychologie: Säuglings- und Kindesalter

Binzmühlestrasse 14, Box 21

CH-8050 Zürich

Telefon: 044 635 74 81

E-Mail: [weltentdecker@psychologie.uzh.ch](mailto:weltentdecker@psychologie.uzh.ch)

«Nein Papa, du kannst da nicht sitzen, da sitzt schon die Lena». Solche Aussagen kriegen Eltern von Kindern mit imaginären Freunden des Öfteren zu hören und können bei ihnen durchaus Besorgnis auslösen. Ist es normal, dass Kinder imaginäre Freunde<sup>1</sup> haben? Stimmt etwas mit dem Kind nicht? Warum hat mein Kind einen imaginären Freund und seine Kindergartenfreunde und Freundinnen nicht? Findet es keinen Anschluss zu anderen Kindern und muss die fehlenden sozialen Kontakte über imaginäre Freunde lösen?

Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen, wird in dieser Broschüre zunächst beschrieben, was imaginäre Freunde sind und warum sie entstehen bzw. welche Funktion sie erfüllen. Anschliessend werden Zusammenhänge mit verschiedenen Eigenschaften von Kindern und imaginären Freunden anhand aktueller Forschungsergebnisse aufgezeigt und diskutiert. Nach einem Einblick in den erzieherischen Umgang mit imaginären Freunden wird zum Schluss die grundlegende Frage «Mein Kind hat einen imaginären Freund. Ist das schlimm?» beantwortet.

## Was ist ein imaginärer Freund?

Den Begriff «imaginären Freund» haben viele sicher bereits gehört. Aber was ist ein imaginärer Freund genau? Eine grundlegende Definition von imaginären Freunden wurde bereits im letzten Jahrhundert veröffentlicht. Svendsen (1934) beschrieb einen imaginären Freund als eine unsichtbare Figur, die benannt und im Gespräch gegenüber Drittpersonen erwähnt wird und/oder mit der direkt interagiert wird. Rollenspiele des Kindes oder personifizierte Objekte<sup>2</sup> zählten dabei nicht (Svendsen, 1934). Imaginäre Freunde entspringen der Fantasie eines Kindes. Andere Personen können diese Fantasiebegleiter weder sehen noch physisch mit ihnen interagieren (Armah & Landers-Potts, 2021). Es gibt jedoch auch Definitionen, die zusätzlich personifizierte Objekte als imaginäre Freunde einschliessen und somit für Aussenstehende sichtbar sein können (z.B. Gleason & Kalpidou, 2014; Lin et al., 2018).

Imaginäre Freunde stellen bei Kindern keine Seltenheit dar. Gemäss Seiffge-Krenke (2001) haben ca. 18-30% der Kinder einen imaginären Freund. Die Angaben zur Häufigkeit schwanken jedoch von 13-80% (Seiffge-Krenke, 2000), abhängig zum Beispiel davon, ob personifizierte Objekte gezählt werden oder nicht, vom untersuchten Kulturkreis und wer befragt wird (Eltern oder Kinder; Moriguchi & Todo, 2018).

---

<sup>1</sup> Die Begriffe «imaginäre Freunde»/ «imaginäre Begleiter» oder «Fantasiebegleiter» beziehen sich im Rahmen dieser Arbeit auf diverse Formen von imaginären Freunden unabhängig deren Geschlechts. Diese Ausdrücke werden folglich nicht gegendert.

<sup>2</sup> Personifizierte Objekte beziehen sich auf Gegenstände, welchen ein Charakter zugeschrieben wird, wie es beispielsweise oft bei Kuscheltieren der Fall ist.

## Die Entstehung und Funktion imaginärer Freunde

Welche Funktion imaginäre Freunde haben und warum sie auftreten, ist nicht abschliessend geklärt. Eine Erklärungsmöglichkeit ist, dass Kinder mit ihnen versuchen Einsamkeit zu kompensieren. In einer Studie von Hoff (2004) fanden sich in Interviews mit zehnjährigen Kindern Hinweise darauf, dass Kinder imaginäre Freunde erfinden, wenn sie sich zu einem Zeitpunkt allein gefühlt hatten. Die meisten Kinder gaben in den Befragungen zudem an, dass ihre Fantasiebegleiter beim Eintritt in die Schule, beziehungsweise, wenn sie reale Freunde und Freundinnen gefunden hatten, wieder verschwanden (Hoff, 2004). Auch der Befund, dass Kinder mit imaginären Freunden häufiger Erstgeborene sind (Bouldin & Pratt, 1999; Moriguchi & Todo, 2018), stützt die Annahme, dass imaginäre Freunde aus einem Gefühl des Alleinseins kreiert werden. Da die ältesten Kinder über einen bestimmten Zeitraum allein aufwachsen, können imaginäre Freunde ersatzweise als Spielpartner fungieren.

Auch Harter und Chao (1992) fanden in ihrer Studie Evidenz für diese Annahme. Lehrer\*innen beurteilten Kinder mit imaginären Freunden als weniger beliebt unter ihren Mitschülern und -schülerinnen im Vergleich zu Kindern ohne imaginäre Freunde (Harter & Chao, 1992). Auch eine Untersuchung von Taylor und Kollegen fand bei Mittelstufenschülern und -schülerinnen niedrigere Beliebtheitswerte im Vergleich zu Mitschülern und -schülerinnen ohne imaginäre Freunde (Taylor et al., 2010). Andererseits deuten gegenteilige Befunde darauf hin, dass Kinder imaginäre Freunde nicht kreieren, um einen Mangel an sozialen Beziehungen im realen Leben zu kompensieren (Gleason, 2004). Kinder mit imaginären Freunden hatten in einer Studie von Gleason (2004) nicht weniger reale Freunde als Kinder ohne imaginäre Freunde. Aus diesen Ergebnissen lässt sich schliessen, dass das Vorhandensein imaginärer Freunde nicht unbedingt mit der Anzahl realer Freunde zusammenhängt (Gleason, 2004). Insgesamt muss bei diesen Studien beachtet werden, dass häufig nur Zusammenhänge betrachtet wurden und somit keine Aussagen zur Ursache getroffen werden können (z.B. «Kinder entwickeln imaginäre Freunde, weil sie unbeliebt sind»).

Ein anderer Erklärungsansatz betont, dass imaginäre Freunde hilfreich für den Umgang mit Emotionen sein könnten. Wenn Kinder starke Emotionen wie Wut oder Trauer erleben, können Fantasiegefährten eine Bewältigungsstrategie darstellen, um mit diesen Emotionen umzugehen. Die Projizierung der inneren Gefühlswelt auf ein «Äusseres» hilft Kindern dabei, ihre Emotionen besser zu verstehen und mit ihnen umzugehen (Weis, 2001). Die Kreation eines imaginären Freundes kann dementsprechend eine Strategie von Kindern sein, mit einer Scheidung, einem Verlust oder auch mit neuen Situationen umzugehen.

Weiter können sie zur Selbstfindung beitragen und als «Spiegel und Verstärker der eigenen Person» dienen (Weis, 2001, S. 79). Jedoch ist es insgesamt alles andere als klar, welche Kinder unter welchen Umständen imaginäre Freunde entwickeln. Während die Erfindung eines solchen Freundes bei manchen Kindern mit Einsamkeit oder der Verarbeitung von Emotionen und Ereignissen in Zusammenhang stehen kann, muss dies bei anderen Kindern nicht der Fall sein. Wie wir nachfolgend zeigen, gibt es viele Faktoren, die im Zusammenhang mit imaginären Freunden stehen können.

In welchem Alter Kinder imaginäre Freunde entwickeln, ist sehr unterschiedlich. Häufig treten imaginäre Freunde im Alter von fünf bis neun Jahren auf (Pearson et al., 2001), da die Kinder dann über gewisse Fähigkeiten verfügen, die sie zur Kreation eines imaginären Freundes benötigen (Weis, 2001). Wie lange der Fantasiebegleiter im Leben der Kinder bleibt, ist sehr unterschiedlich; einige bleiben nur für ein paar Monate, andere über mehrere Jahre hinweg (Hoff, 2004). Auch zeigen manche Studien, dass Mädchen eher von imaginären Freunden berichten als Jungen. Dieser Befund taucht jedoch nicht einheitlich in allen Studien auf (Armah & Landers-Potts, 2021).

## Eigenschaften von Kindern mit imaginären Freunden

### *Theory of Mind*

Um einen imaginären Freund kreieren zu können, müssen Kinder über einige Vorläuferfähigkeiten verfügen, beispielsweise müssen sie komplexe Formen des «So tun, als ob» Spiels beherrschen, da imaginäre Freunde nicht sichtbar sind. Sie müssen also nicht nur so tun können, als wäre ein Objekt etwas anderes, sondern in der Lage sein, gänzlich auf ein Objekt zur Verkörperung zu verzichten und nur mit ihrer Vorstellung zu arbeiten.

Da imaginäre Freunde für gewöhnlich auch eigene Gedanken und Gefühle haben, müssen Kinder nicht nur in der Lage sein, die eigenen Gefühle wahrzunehmen, sondern sich auch in andere hineinzusetzen und die Welt aus ihren Augen zu sehen. Diese Fähigkeit wird als Theory of Mind bezeichnet. Dazu gehört die Fähigkeit, die Gedanken, Gefühle, Ziele und Absichten anderer zu erkennen und ihre Perspektive einnehmen zu können (Fröstl, 2012). Es wird vermutet, dass die Kreation eines imaginären Freundes diese Fähigkeiten zu einem gewissen Grad voraussetzt und umgekehrt die Kreation eines imaginären Freundes die Theory of Mind verbessern kann (Armah & Landers-Potts, 2021). Passend dazu finden sich in Studienergebnissen vermehrt Hinweise darauf, dass Kinder mit imaginären

Freunden über eine gut entwickelte Theory of Mind verfügen (Jenni, 2021). Ein Beispiel stellt die Studie von Giménez-Dasí und Kollegen (2016) dar. In ihrer Studie stellten die Forschenden die Vermutung an, dass die Kreation eines imaginären Freundes es Kindern ermöglicht, zu üben sich in andere Personen hineinzusetzen. Somit könnte diese Form von imaginärem Spiel zur Verbesserung der Perspektivenübernahme und dem Verständnis von Gefühlen beitragen (Giménez-Dasí et al., 2016). Die Ergebnisse der Studie legen nahe, dass das Vorhandensein eines imaginären Freundes einen grösseren Einfluss auf das Verstehen von Gefühlen als auf die Perspektivenübernahme hat (Giménez-Dasí et al., 2016). Die Autoren und Autorinnen der Studie verweisen darauf, dass Kinder mit imaginären Freunden durch ein potenziell besseres Verständnis von Gefühlen bessere soziale Verhaltensweisen entwickeln könnten. Jedoch bleibt unklar, ob und wie Kinder mit imaginären Freunden diese kognitiven und emotionalen Kompetenzen auch in der Realität anwenden (Giménez-Dasí et al., 2016). Insgesamt konnten manche Studien einen Zusammenhang zwischen dem Vorhandensein imaginärer Freunde und der Theory of Mind finden, andere nicht. Es ist also noch nicht abschliessend geklärt, ob und wie sie in Verbindung stehen.

### **Andere soziale Kompetenzen**

Neben Theory of Mind weisen Studien auf einen weiteren sozialen Nutzen imaginärer Freunde hin. Durch das Spiel mit imaginären Freunden schaffen sich Kinder ein soziales Umfeld, das sie kontrollieren können (Akpakir, 2021). Dabei gehen Forschende davon aus, dass das Spiel mit den Fantasiebegleitern die soziale Organisation von realen Beziehungen widerspiegelt (Gleason, 2017). Somit könnte das Spielen mit imaginären Freunden nützlich sein für die Entwicklung und das Verständnis von sozialen Hierarchien und Netzwerken (Gleason, 2017).

Aktuell werden in diesem Zusammenhang unterschiedliche Arten von Beziehungen zu imaginären Freunden untersucht. Lin und Kollegen (2018) unterschieden in ihrer Studie zwischen egalitären und hierarchischen Beziehungen. Kinder mit egalitären, sprich gleichwertigen, Beziehungen zu ihren imaginären Freunden, wiesen im Vergleich zu Kindern mit hierarchisch strukturierten Beziehungen eine höhere Akzeptanz unter Gleichaltrigen auf (Lin et al, 2018). Diese Befunde stützen die Theorie, dass imaginäres Spiel das Verständnis sozialer Hierarchien beeinflussen kann (Lin et al., 2018; Gleason, 2017). Wenn Kinder unterschiedliche Konzepte von imaginären Freundschaften haben, können diese auch in realen Freundschaften wirken (Lin et al., 2018). Umgekehrt kann es auch sein, dass Kinder ihre Erfahrungen mit realen Spielpartnern und -partnerinnen in ihr imaginäres Spiel einfließen lassen und unterschiedliche Erlebnisse im realen Leben

zu unterschiedlichen Arten von imaginärem Spiel führen. In welche Richtung sich imaginäres Spiel und das Verständnis sozialer Beziehungen beeinflussen, bleibt unklar.

### **Kreativität**

Eine weitere Eigenschaft, mit der imaginäre Freunde häufig in Zusammenhang gebracht werden, ist die Kreativität. Wenn Kinder kreativer sind, können sie sich einfacher einen Fantasiebegleiter ausdenken. Oder etwa nicht? Ob eine hohe Kreativität für die Kreation eines imaginären Freundes vorhanden sein muss, ist jedoch nicht eindeutig. Einerseits wird darauf hingewiesen, dass Mädchen und Jungen, die grundsätzlich mehr Variation in ihrem Fantasienspiel zeigen, eine höhere Kreativität aufweisen (Hoff, 2005). Auch gibt es teilweise Unterstützung dafür, dass Kinder mit imaginären Freunden besser in Kreativitätstests abschneiden (Hoff, 2005). Andererseits könnte das Spiel mit imaginären Freunden auch als ein Training von Kreativität gesehen werden. Dadurch, dass Kinder ein ausgeprägtes Fantasienspiel entwickeln, können sie ihre Kreativität möglicherweise weiter ausbauen und trainieren und erzielen so höhere Testwerte in Kreativitätstests.

### **Erzieherischer Umgang mit imaginären Freunden**

Mein Kind hat einen imaginären Freund. Wie soll ich mich verhalten? Auf die Fantasiegefährten der Kinder reagieren Eltern teils mit Ablehnung; sie ignorieren sie oder verbieten den unsichtbaren Freund gar. Fantasiegefährten können jedoch eine Form der Gefühlsverarbeitung und auch der Selbstfindung von Kindern sein (Weis, 2001). Reagieren Erwachsene nun mit Ablehnung, fühlen sich Kinder nicht verstanden. Ihre Gefühle werden so von den Erwachsenen abgewertet und evtl. auch verletzt. Weis (2001) empfiehlt daher, diese Fantasien anzunehmen und sich auf sie einzulassen. Wenn Erwachsene sensibel und verständnisvoll mit den Fantasien ihrer Kinder umgehen, fühlen sich die Kinder ernstgenommen und verstanden (Weis, 2001). Eltern können den imaginären Freund je nach Situation also nutzen, um über Gefühle und schwierige Situationen zu sprechen und durch Akzeptanz wird das Autonomiegefühl der Kinder gestärkt (Weis, 2001). Auch können Kinder vermutlich über ihr Fantasienspiel verschiedene soziale Kompetenzen trainieren (siehe oben). Können die Kinder jedoch nicht mehr zwischen Realität und Fantasie unterscheiden, ist dies ein Warnsignal und sollte mit einer Fachperson abgeklärt werden. Denn hier kann es sich beispielsweise um erste Anzeichen einer dissoziativen Persönlichkeitsstörung oder einer anderen psychiatrischen Erkrankung handeln (Trujillo et al., 1996). Bei der dissoziativen Persönlichkeitsstörung verfügt die

betroffene Person über zwei oder mehrere verschiedene Persönlichkeiten. Die Person kann sich häufig nicht an Ereignisse, wie alltägliche Situationen oder persönliche Informationen erinnern. Solche Erkrankungen sind jedoch sehr selten (Henning-Fast, 2023; Stübner et al., 1998), sodass Eltern sich, solange ein Kind weiss, dass der imaginäre Freund in Realität nicht existiert, keine Sorgen machen brauchen.

## **Mein Kind hat einen imaginären Freund. Ist das schlimm?**

Mit einer Prävalenz von rund 13 bis 30% (Seiffge-Krenke, 2001) ist das Phänomen «Imaginäre Freunde» bei Kindern häufig anzutreffen. Wann und warum Kinder imaginäre Freunde entwickeln, kann anhand der vorliegenden Literatur nicht abschliessend beantwortet werden. Zwei oft in der Forschung anzutreffende Begünstigungsfaktoren für die Kreation von imaginären Freunden sind das Geschlecht sowie die Geburtenreihenfolge: Mädchen und Erstgeborene berichten häufiger von imaginären Freunden als Jungen und jüngere Geschwister (Seiffge-Krenke, 2000; Bouldin & Pratt, 1999; Moriguchi & Todo, 2018).

Weiter benötigen Kinder gewisse Vorläuferfähigkeiten, um einen imaginären Freund kreieren zu können. In diesem Zusammenhang werden häufig die Fähigkeit zu komplexem «So-tun-als-ob» Spiel und die Theory of Mind genannt (Armah & Landers-Potts, 2021; Weis, 2001).

Ist es schlimm, wenn mein Kind nun einen imaginären Freund hat? Nein. Befunde aus früheren Studien weisen vermehrt auf negative Aspekte wie ein Gefühl von Einsamkeit (Hoff, 2004) und geringere Beliebtheit unter Mitschülern und -schülerinnen (Harter & Chao, 1992; Taylor et al., 2010) hin. In der aktuellen Literatur werden jedoch besonders in Zusammenhang mit der Entwicklung von sozialen Fähigkeiten viele positive Seiten von imaginären Freunden beleuchtet. Kinder können im Spiel mit imaginären Freunden hierarchische Strukturen und soziale Netzwerke in einem kontrollierten sozialen Umfeld rekonstruieren (Akpakir, 2021; Gleason, 2017) und so möglicherweise ihre sozialen Fähigkeiten weiter ausbauen. Zudem scheinen Kinder mit imaginären Freunden ein besseres Verständnis von Gefühlen aufzuweisen, was sich ebenfalls positiv auf die Interaktion mit anderen Menschen auswirken kann (Giménez-Dasi et al., 2016). Das Vorhandensein eines imaginären Freundes ist somit nicht zwingend ein Indiz für soziale Inkompetenz (Armah & Landers-Potts, 2021), sondern kann auch in Zusammenhang mit hoher sozialer Kompetenz stehen. Erst wenn Kinder nicht mehr zwischen Fantasie und Realität unterscheiden können, kann dies ein Warnsignal sein (Trujillo et al., 1996). Grundsätzlich müssen sich Eltern aber nicht beunruhigen lassen, wenn ihr Kind ihnen eines Tages von einem imaginären Freund erzählt und dürfen auch auf die Fantasien ihres Kindes eingehen (Weis, 2001).

## Limitationen

Die Befunde aus Studien zu imaginären Freunden weisen oft gemischte Ergebnisse auf (Armah & Landers-Potts, 2021). Diese Unterschiede in den Ergebnissen können auf unterschiedliche Definitionen, Unterschiede zwischen den untersuchten Kindern, oder uneinheitliche Untersuchungsmethoden zurückgeführt werden. Viele Studien beruhen unter anderem auf Berichten von Eltern oder Lehrpersonen (z.B. Gleason & Kalpidou, 2014; Harter & Chao, 1992, Lin et al., 2018). Berichte von Bezugspersonen können durch die eigene Wahrnehmung verzerrt sein und es kann nur das berichtet werden, was Aussenstehende selbst sehen und interpretieren. Jedoch können sich auch Befragungen mit Kindern je nach Alter schwierig gestalten. Zudem sind die berichteten Effekte allgemein klein (Armah & Landers-Potts, 2021) und viele Studien untersuchten nur wenige Kinder. Die Frage, ob und inwiefern sich Kinder mit und ohne imaginäre Freunde tatsächlich voneinander unterscheiden, kann somit nicht abschliessend geklärt werden.

### Das Wichtigste in Kürze:

- Imaginäre Freunde sind ein Produkt der Fantasie: andere Personen können imaginäre Freunde weder sehen noch direkt mit ihnen interagieren
- Imaginäre Freunde sind ein weit verbreitetes Phänomen, von dem viele Kinder berichten
- Mädchen und Erstgeborene kreieren tendenziell häufiger imaginäre Freunde als Jungen und jüngere Geschwister
- Studien weisen auf einen positiven Zusammenhang zwischen imaginären Freunden und der Entwicklung von Theory of Mind, Kreativität, Kooperationsfähigkeit und Bewältigungsstrategien hin
- Die wissenschaftliche Befundlage ist gemischt und die gefundenen Unterschiede von Kindern mit und ohne imaginäre Freunde sind relativ klein
- Heutzutage hat sich das Bild in der Forschung von imaginären Freunden gewandelt: Sie werden nicht mehr als schlecht angesehen, sondern mit positiven Eigenschaften in Verbindung gebracht



## Literaturverzeichnis

- Akpakir, Z. (2021). Imaginary companions in childhood and their impacts on child development. *Current Approaches in Psychiatry*, 13(4), 820-830. <https://doi:10.18863/pgy.892571>
- Armah, A., & Landers-Potts, M. (2021). A review of imaginary companions and their implications for development. *Imagination, Cognition and Personality*, 41(1), 31-53. <https://doi.org/10.1177/0276236621999324>
- Bouldin, P., & Pratt, C. (1999). Characteristics of preschool and school-age children with imaginary companions. *The Journal of Genetic Psychology*, 160(4), 397-410. <https://doi.org/10.1080/00221329909595553>
- Frössl, H. (2012). Theory of Mind: Anfänge und Ausläufer. In H. Frössl (Hrsg.), *Theory of Mind* (S.3-10). Heidelberg, DE: Springer
- Giménez-Dasí, M., Pons, F., & Bender, P. K. (2016). Imaginary companions, theory of mind and emotion understanding in young children. *European Early Childhood Education Research Journal*, 24(2), 186-197. <https://doi.org/10.1080/1350293X.2014.919778>
- Gleason, T. R. (2004). Imaginary companions and peer acceptance. *International Journal of Behavioral Development*, 28(3), 204-209. <https://doi.org/10.1080/01650250344000415>
- Gleason, T. R. (2017). The psychological significance of play with imaginary companions in early childhood. *Learning & Behavior*, 45(4), 432-440. <https://doi.org/10.3758/s13420-017-0284-z>
- Gleason, T. R., & Kalpidou, M. (2014). Imaginary companions and young children's coping and competence. *Social Development*, 23(4), 820-839. <https://doi.org/10.1111/sode.12078>
- Harter, S., & Chao, C. (1992). The role of competence in children's creation of imaginary friends. *Merrill-Palmer Quarterly*, 38(3), 350-363. <https://www.jstor.org/stable/23087260>
- Hennig-Fast, K. (2023). Pathologie, Ätiologie und Epidemiologie. In *Neuropsychologie dissoziativer Störungen: Eine Einführung* (S. 11-13). Berlin, Heidelberg: Springer. [https://doi.org/10.1007/978-3-662-66686-9\\_2](https://doi.org/10.1007/978-3-662-66686-9_2)
- Hoff, E. V. (2004). A friend living inside me - the forms and functions of imaginary companions. *Imagination, Cognition and Personality*, 24(2), 151-189. <https://doi.org/10.2190/4M9J-76M2-4Q4Q-8KYT>
- Hoff, E. V. (2005). Imaginary companions, creativity, and self- image in middle childhood. *Creativity Research Journal*, 17(2-3), 167-180.

- <https://doi.org/10.1080/10400419.2005.9651477>
- Jenni, O. (2021). *Entwicklung verstehen*. Berlin, DE: Springer.
- Lin, Q., Fu, H., Wan, Y., Zhou, N., & Xu, H. (2018). Chinese children's imaginary companions: Relations with peer relationships and social competence. *International Journal of Psychology*, 53(5), 388-396. <https://doi.org/10.1002/ijop.12392>
- Moriguchi, Y., & Todo, N. (2018). Prevalence of imaginary companions in children: a meta-analysis. *Merrill-Palmer Quarterly*, 64(4), 459-482. <https://doi.org/10.13110/merrpalmquar1982.64.4.0459>
- Pearson, D., Rouse, H., Doswell, S., Ainsworth, C., Dawson, O., Simms, K., Edwards, L., & Faulconbridge, J. (2001). Prevalence of imaginary companions in a normal child population. *Child: Care, Health and Development*, 27(1), 13-22. <https://doi.org/10.1046/j.1365-2214.2001.00167.x>
- Seiffge-Krenke, I. (2000). Ein sehr spezieller Freund: Der imaginäre Gefährte. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 49(9), 689-702. <https://doi.org/10.23668/psycharchives.11799>
- Seiffge-Krenke, I. (2001). „Liebe Kitty, du hast mich gefragt ...“: Phantasiegefährten und reale Freundschaftsbeziehungen im Jugendalter. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 50(1), 1-15. <https://doi.org/10.23668/psycharchives.11688>
- Seiffge-Krenke, I. (2009). *Psychotherapie und Entwicklungspsychologie Beziehungen: Herausforderungen – Ressourcen – Risiken*. Berlin, DE: Springer.
- Stübner, S., Völkl, G. & Soyka, M. (1998). Zur Differentialdiagnose der dissoziativen Identitätsstörung (multiple Persönlichkeitsstörung). *Nervenarzt*. 69, 440–445. <https://doi.org/10.1007/s001150050294>
- Svendsen, M. (1934). Children's imaginary companions. *Archives of Neurology & Psychiatry*, 32(5), 985-999. <https://doi.org/10.1001/archneurpsyc.1934.02250110073006>
- Taylor, M., Hulette, A. C., & Dishion, T. J. (2010). Longitudinal outcomes of young high-risk adolescents with imaginary companions. *Developmental Psychology*, 46(6), 1632–1636. <https://doi.org/10.1037/a0019815>
- Trujillo, K., Lewis, D. O., Yeager, C. A., & Gidlow, B. (1996). Imaginary companions of school boys and boys with dissociative identity disorder/multiple personality disorder: A normal to pathologic continuum. *Child and Adolescent Psychiatric Clinics*, 5(2), 375-392. [https://doi.org/10.1016/S1056-4993\(18\)30372-939](https://doi.org/10.1016/S1056-4993(18)30372-939)
- Weis, T. (2001). Kindliche Phantasiegefährten als Stufe der schöpferischen

Selbstfindung. In: N. Neuss (Hrsg.) *Phantasiegefährten. Warum Kinder unsichtbare Freunde erfinden.* (S.73- 90). Basel, CH: Beltz.